theiligt sich nicht an dem Streik, nämlich der Gewerkverein der Kesselmacher und Eisenschiffsbauer. Dieser hat seinen Sitz in Newcastle. Am Sonnabend wurde sofort der Streik-Ausschuß gebildet. Er empfing eine Abordnung von Arbeitern von Firmen, die nicht zum Verband der Arbeitgeber gehören, aber auch eine Reduction der Arbeitszeit nicht gewähren wollen. Die Forderungen der Maschinenbauer gipfeln in Herabsetzung der Arbeitszeit ohne Lohnverkürzung. Die Fabrikanten können aber hierein nicht willigen. Selbst Fabrikanten, die den Arbeitern günstig gesinnt sind, berechnen, daß der Preis der Maschinen sonst um 5—7½ Proc. steigen müsse. Eine solche Preiserhöhung würde nur dem Auslande zu Gute kommen, und eine Menge Arbeiter müßte entlassen werden. Diese Dinge scheinen auf der Hand zu liegen. Der wahre Grund des Ausstandes ist deshalb anderswo zu suchen. Der mächtige und streitlustige Gewerkverein der Maschinenbauer hat allmählich eine riesige Kriegscasse angesammelt, und die Führer fürchten, daß eine Meuterei in dem Verein entsteht, wenn der Fonds nicht für Kriegszwecke verwandt wird. Selbst wenn die jetzige Forderung gewährt würde, bliebe die Lage, was den Kampffonds betrifft, genau dieselbe. Nach kurzem Jubel würden die Maschinenbauer wieder Beschwerde führen, daß ihre Casse nicht zu dem Zweck verwandt wird, weitere Concessionen von den Arbeitgebern zu erzwingen. Je mehr die Fabrikanten nachgäben, desto gieriger würden die Arbeiter nach weiteren Siegen werden. Der Verband der Arbeitgeber hat ganz richtig gehandelt, wenn er den Ausstand mit einer allgemeinen Arbeitssperre der betheiligten Gewerkvereine beantwortet hat. Dieses drastische Mittel soll erst gegen 25 Procent der Gewerkvereinler angewandt werden, wird aber auf die übrigen 75 Procent ausgedehnt werden, wenn der Ausstand fortdauert. In dem letzteren Falle würden 75 000 Arbeiter ihre Arbeit verlieren. So groß auch die Kriegscasse des „Verschmolzenen Vereins der Maschinenbauer" ist, reicht sie nicht aus, um 75 000 Mann lange zu erhalten."

Die Lösung der türkischen Frage, denn von einer griechisch-türkischen kann man jetzt angesichts der Stellungnahme der Mächte nicht gut mehr reden, soll nun in schnelleres Tempo gebracht werden. Der erste Schritt war die Anfrage Connemara's im englischen Oberhause; jetzt wird bekannt, daß die russische Regierung ein Rundschreiben an die Mächte erließ, in welchem sie vorschlug, einen Schritt zur Beschleunigung des Friedensschlusses zu thun, und heute wird gemeldet, daß Kaiser Franz Josef ein eigenhändiges Schreiben an den Sultan gerichtet hat, in dem er diesen ersucht, bei den Friedensverhandlungen den Wünschen Europas Rechnung zu tragen. Gegenüber diesen Pressionen ist es erklärlich, daß der französische Minister des Aeußern, Hanotaux, im Ministerrathe mittheilen konnte, daß, entgegen den pessimistischen Berichten der letzten Tage die Verhandlungen günstig verliefen, obwohl die türkische Militairpartei sie zu beeinträchtigen strebe. Das Letztere ist ja längst bekannt, und jetzt wird wieder eine Aeußerung eines türkischen Marschalls eifrig colportirt, die dahin lauten solle, so lange von der Räumung Thessaliens die Rede sei, könne von türkischer Seite eine aufrichtige Discussion über den Frieden nicht erwartet werden. Füge sich die Regierung dem Drängen der Mächte, dann gebe es hier ein Unglück. Das Volk und die Armee wollten, daß das mit dem Blute von 15 000 tapferen Soldaten erkaufte Thessalien „unser Thessalien" bleibe. „Eher müßte das Blut in unseren Adern vertrocknen, als daß wir Thessalien freiwillig verlassen." Diese Rede klingt ja nichts weniger als friedensfreundlich, aber vorläufig hat der Sultan auch noch etwas zu sagen. Wenn man auch in dieser Hinsicht die jungtürkische Partei mit dem Sultan in Gegensatz bringen wollte, so muß bemerkt werden, daß das jungtürkische Hauptorgan, der „Mizan", sich veranlaßt sah, gegen die Ansicht, als ob diese Partei der ottomanischen Dynastie feindselig gesinnt wäre, zu protestiren. Dies sei durchaus unrichtig, so erklärt der „Mizan"; die jungtürkische Partei verlange nur ein gesetzlich waltendes Regime in der Türkei und führe einen Kampf gegen Diejenigen, welche die Gesetze nicht respectiren. Die Pforte hat in Bezug auf Verzögerung recht viel auf dem Kerbholz, sie muß sich bemühen, das Versehene wieder gut zu machen. So hat sie in den letzten Tagen den Ausfall dreier Sitzungen der Friedensconferenz verschuldet. Was nun die thatsächliche Unterlage der Verhandlungen wegen Thessaliens anbetrifft, so erklärten die Botschafter nach einer Meldung der „N. Fr. Pr." dem türkischen Minister des Aeußern, daß die Mächte der Türkei in Thessalien im Gebiete von Mezovo die 200 Quadratkilometer umfassenden Ortschaften Cotzoflani, Malacasi und Liadova, ferner im Gebiete von Tyrnavos, mit Ausnahme der Stadt Tyrnavos, alle von Walachen bewohnten Ortschaften bis zum Keriasfluß überlassen wollen. Die Türken sollen demgegenüber darauf bestehen, das ganze Gebiet nördlich vom Salamariasflusse zu bekommen. Nun, wir werden wohl noch erleben, wie der Landschacher ausfällt.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 8. Juli. Aus dem Kreise Westprignitz, den bisher der jetzige Staatssecretair General v. Podbielski im Reichstage vertrat, wird der antisemitischen „Deutschen Wacht" in Dresden geschrieben:

„Bei dem allenthalben sich bemerkbar machenden Rückgang der conservativen Anhängerschaft hat ein conservativer Candidat keine Aussicht, im ersten Wahlgange den Sieg davon zu tragen, und dürfte in einer Stichwahl dem Candidaten des von der Socialdemokratie unterstützten Freisinns unterliegen. Für die Reichspartei bietet sich dagegen bei nachdrücklicher Arbeit Aussicht auf Erfolg. Bereits vor längerer Zeit ist mit der Agitation im Kreise begonnen worden. Der brandenburgische Provinzial-Verband der deutschsocialen Reformpartei hat sich einstimmig für ein energisches Vorgehen entschieden. Als Bewerber für den Reichstagssitz ist Herr Rechtsanwalt Dr. Wohlfahrt in Aussicht genommen. Die Zustimmung der Parteileitung zu dieser Candidatur ist sicher."

Die „Kreuzztg." bemerkt hierzu: „Das alte Spiel beginnt wieder von Neuem. „Aussicht auf Erfolg" wollte die deutschsociale Reformpartei auch kürzlich bei der Reichstagswahl in Königsberg i. Pr. haben, und das Resultat waren ganze 2000 Stimmen, die gerade ein Zehntel aller abgegebenen Stimmen ausmachten, und zudem noch zum größten Theil aus dem conservativen Lager stammten. Ebenso oder noch kläglicher ist es der deutschsocialen Reformpartei überall in letzter Zeit gegangen, wo sie mit „Aussicht auf Erfolg" ihre Wahllaufrufe in das Land hinaussandte. Um das Vorgehen der deutschsocialen Reformpartei in der Westprignitz in seiner ganzen Bedeutung zu würdigen, genügt es, noch einmal auf das Stimmenverhältniß hinzuweisen, wie es bei den letzten Wahlen im Jahre 1893 zu Tage getreten ist; der conservative Candidat General v. Podbielski wurde damals bereits im ersten Wahlgange mit 6265 Stimmen gewählt; außerdem sind noch abgegeben worden 1458 Stimmen für die freisinnige Vereinigung, 2960 Stimmen für die freisinnige Volkspartei und 1798 socialdemokratische Stimmen."

* **Berlin**, 7. Juli. Eine Rüge wegen Ausstellung unrichtiger Krankheits- 2c. Bescheinigungen durch die Ortsbehörden ist vor Kurzem von dem Vorstande der Invaliditäts- und Alters-Versicherungsanstalt der Provinz Brandenburg ertheilt worden. In dem an die Aufsichtsbehörden gerichteten Monitum heißt es u. A.:

„Es ist zu unserem Bedauern mehrfach vorgekommen, daß bei Ausstellung von Arbeits- bezw. Krankheitsbescheinigungen seitens der Ortsbehörden mit mehr oder minder erheblicher Fahrlässigkeit verfahren worden ist, indem Bescheinigungen ausgestellt wurden, die, wie sich später ergab, den Thatsachen nicht entsprachen. So ist es gekommen, daß Renten, die unter Zugrundelegung solcher Bescheinigungen festgesetzt wurden, später aberkannt werden mußten, nachdem die Unrichtigkeit der Bescheinigungen, theilweise durch die eigenen Aussagen der Rentenbewerber, dargethan war. Wir bitten deshalb, gefälligst die unterstellten Behörden darauf hinzuweisen, daß sie sich durch unrichtige Ausstellung von Bescheinigungen der Möglichkeit aussetzen, daß ein Strafverfahren gegen sie eingeleitet wird. Mindestens aber können sie civilrechtlich für etwaige Schäden, die durch solche unrichtige Bescheinigungen verursacht werden, regreßpflichtig gemacht werden. Wir verweisen daher auf die Bestimmungen der preußischen Ministerialanweisung vom Februar 1890, wonach die Ausstellung von Bescheinigungen behördlicherseits nur erfolgen darf, soweit die zu bescheinigenden Thatsachen der ausstellenden Stelle amtlich bekannt oder glaubhaft nachgewiesen sind. Als glaubhafter Nachweis darf keinesfalls schon allein die eigene Aussage des Rentenbewerbers als einer interessirten Person gelten, es dürfen vielmehr Bescheinigungen nur ausgestellt werden, wenn durch die Aussagen einwandfreier, nicht interessirter Personen, zum Beispiel Mitbewohner desselben Hauses, Mitarbeiter, Angabe des Arztes u. s. w. die zu bescheinigenden Thatsachen glaubhaft dargethan sind. Für die Ausstellung von Arbeitsbescheinigungen werden in der Regel Dienstzeugnisse oder zuverlässige Angaben der Arbeitgeber als glaubhafter Nachweis anzusehen sein. Und endlich dürfen unrichtige, d. h. den Thatsachen nicht entsprechende Bescheinigungen auch keinesfalls bestimmend ausgestellt werden, weil ein Rentenbewerber ohne diese den gesetzlichen Anforderungen zur Begründung eines Rentenantrages nicht genügen könnte und dem zufolge voraussichtlich der Armenfürsorge anheimfallen würde."

Diese Auslassungen der Versicherungsanstalt für Brandenburg erinnern an die Mittheilungen aus Ostpreußen, nach welchen dort auf Grund unrichtiger Bescheinigungen vielfach die Alters- und Invaliditätsversicherung in Anspruch genommen worden ist, wo die Armenpflege hätte eintreten müssen.

— Staatssecretair General von Podbielski ist nach Maßgabe des Gesetzes vom 17. März 1878 mit der Stellvertretung des Reichskanzlers im Bereiche der Reichspostverwaltung beauftragt worden.

— An dem Festmahl, das gestern Abend zu Ehren des Staatsministers v. Boetticher im Kaiserhof stattfand, nahmen die hier anwesenden Minister, die Bundesrathsbevollmächtigten, einige höhere Regierungsbeamte und Gesandte Theil. Der sächsische Gesandte Graf Hohenthal brachte einen Trinkspruch auf Herrn v. Boetticher aus, der für die ihm gezollte Anerkennung seinen Dank aussprach. Der bayerische Gesandte Graf Lerchenfeld feierte die Gemahlin des Ministers.

— Auch Wolff's Bureau erfährt jetzt, daß der Schiedsspruch zu Gunsten des Grafen Ernst zur Lippe-Biesterfeld unterzeichnet ist; er wird ihm morgen zugestellt werden.

— In einer Abhandlung der „Deutschen Juristen-Ztg." wird darauf hingewiesen, daß in Elsaß-Lothringen die Urtheile gesprochen werden: „Im Namen des Kaisers", — am Reichsgericht aber: „Im Namen des Reichs". Die Frage erheische eine einheitliche Regelung.

— Für die nächste Reichstagssession werden jetzt schon Anträge von agrarischer Seite angekündigt, die theils auf die Umwandlung der Reichsbank in ein neues Reichsinstitut, theils auf durchgreifende Aenderungen der Einrichtung der Reichsbank hinzielen. Selbstverständlich können diese Anträge nur den Zweck haben, die Reichsregierung zu einer entsprechenden Vorlage zu veranlassen. Der nächste Termin für die Kündigung der bestehenden Bankverfassung ist der 1. Januar 1900. In jedem Falle, mag die Regierung von dem Recht der Kündigung Gebrauch machen wollen oder nicht, ist die Zustimmung des Reichstags erforderlich. Daß eine bezügliche Vorlage schon in der Session 1897/98 an den Reichstag gebracht werden sollte, ist demnach unwahrscheinlich. Es wird somit nicht der gegenwärtige, sondern im nächsten Frühjahr zu wählende neue Reichstag über die Bankfrage zu entscheiden haben.

— Gegenüber der auch von uns mitgetheilten Meldung des „Börsen-Courier", daß v. Tausch sein Abschiedsgesuch eingereicht habe, will der „Lokal-Anz." wissen, daß ein solches Abschiedsgesuch noch nicht vorliege. So lange v. Tausch auf Urlaub wäre, ruhe seine Angelegenheit.

— Der Kaiser hat den bisherigen Consul in Basel General-Consul von Saldern zum Consul in Stockholm ernannt.

— Prinz Eitel Friedrich vollendete heute sein 14. Lebensjahr.

— Dr. von Miquel begiebt sich, der „Schl. Z." zufolge, am 12. d. M. nach Zessel bei Celle, um der Tauffeier seines Enkelsohnes beizuwohnen.

— Minister des Innern Freiherr von der Recke ist nach der Provinz Ostpreußen abgereist.

— In der „Köln. Z." lesen wir: „Die „Kreuzzeitung" dichtet der „Kölnischen Zeitung" eine förmliche Wuth über die Ernennung des Generals v. Podbielski zum Staatssecretair des Reichspostamtes an und beleuchtet in echt Hammerstein'scher Verleumdungsart den Grund dieser angeblichen Wuth damit, daß sie die bereits öfters widerlegte Mittheilung des Reichsboten sich zu eigen macht, der Unterstaatssecretair Dr. Fischer vom Reichspostamte sei der Bruder eines unserer Berliner Mitarbeiter. Wir begnügen uns auch jetzt mit der Feststellung, daß diese Mittheilung aus den Fingern gesogen ist, wie überhaupt keiner unserer Mitarbeiter mit Unterstaatssecretair Fischer verwandt oder verschwägert ist."

— Der Stellvertreter des Staatssecretairs Tirpitz und Director des Marinedepartements im Reichsmarineamt Büchsel, der vor einigen Monaten zum überzähligen Contreadmiral befördert worden ist, rückt mit dem 1. August in eine etatmäßige Admiralsstelle ein.

* **Königsberg**, 6. Juli. Die „K. Allg. Ztg." erhält folgende Erklärung: „Die zwischen dem Herrn Professor Zorn und dem Herrn Fritz Bley schwebende Angelegenheit ist standesgemäß geklärt und erledigt worden. Königsberg, den 5. Juli 1897. Rauch, Hauptmann a. D. Dr. Otto Gerlach, Professor der Staatswissenschaften und Premier-Lieutenant der Landwehr-Artillerie."

* **Hamburg**, 7. Juli. Der Hafenarbeiter-Congreß beschloß, im nächsten Frühjahr einen allgemeinen Congreß aller an und auf dem Wasser beschäftigter Arbeiter nach einer mitteldeutschen Stadt einzuberufen zwecks Berathung der Einführung von Hafen-Inspectoren in ganz Deutschland, der Zulassung zu den Gewerbegerichtswahlen und der Unfallversicherungs-Reformen.

* **Rastede**, 7. Juli. In der hiesigen Sommerresidenz fand heute, als am Vorabend des 70. Geburtstages des Großherzogs von Oldenburg, ein von 2000 Personen ausgeführter Fackelzug statt.

* **Bremen**, 7. Juli. Der Bürgerschaft ging ein Antrag auf Genehmigung von 1 900 000 ℳ zur Enteignung von 394 Morgen Areal zur Anlage von zwei neuen großen Hafenbassins zu. (W. Z.)

* **Landsberg a. W.**, 7. Juli. Eine von hier ausgegangene, mit Tausenden von Unterschriften aus dem ganzen Regierungsbezirk versehene Petition gegen die Verfügung des Frankfurter Regierungs-Präsidenten, betreffend die Einschränkung öffentlicher Tanzlustbarkeiten, ist vom Minister des Innern abschlägig beschieden worden. (B. L.-A.)

* **Erfurt**, 8. Juli. Der hiesige Maurerstreik ist nach fünfwöchiger Dauer zu Gunsten der Streikenden beendet.

* **Eisenach**, 6. Juli. Am 3. und 4. Juli hielt hier wie alljährlich der Verband der Studirenden der deutschen technischen Hochschule seinen dritten Verbandstag ab. Man beschloß, eine Petition folgenden Inhalts durch den Senat beim Ministerium einzureichen: „Grundsätzlich kann nur Derjenige als Studirender an einer deutschen technischen Hochschule immatriculirt werden, der im Besitze des Abiturientenzeugnisses eines Human- oder Realgymnasiums oder einer Oberrealschule ist." Ferner: „An den Deutschen Reichstag ist eine Petition dahin lautend zu richten, daß grundsätzlich nur Diejenigen durch einen noch näher zu bestimmenden, staatlich geschützten Titel ausgezeichnet werden sollen, welche nach bestandenem Abiturientenexamen die Staats- oder Diplomprüfung abgelegt haben. Die Prüfungsvorschriften sind einheitlich zu regeln."

* **Hanau**, 7. Juli. Die heute zwischen Diamantschleifereibesitzern und Diamantarbeitern aufgenommenen Verhandlungen verliefen laut der „Frankf. Z." ergebnißlos. Der Fachverein forderte die vollständige Wiederherstellung des Status quo ante, das ist, abgesehen von den Lohntarifen, die Bestätigung seines Rechts, über die Annahme von Lehrlingen seinerseits Bestimmung zu treffen. Die Arbeitgeber erklärten sich außer Stande, diese Bedingung anzunehmen, zu der ferner diejenige der Entlassung aller Streikbrecher trat, mit welchen die Mitglieder des Fachvereins nicht arbeiten zu wollen erklärten.

* **München**, 7. Juli. Die „Münchener N. Nachrichten" melden: Der Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe stattete heute Nachmittag dem Ministerpräsidenten Frhrn. v. Crailsheim einen Besuch ab und verweilte bei ihm längere Zeit.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 7. Juli. Der Kaiser ist heute Abend von Ischl nach Wien abgereist.

* **Wien**, 7. Juli. Der bulgarische Ministerpräsident Stoilow ist nach Paris abgereist und der Kriegsminister Iwanow nach Sofia zurückgekehrt.

* **Karlsbad**, 7. Juli. Das hiesige Stadtverordneten-Collegium hat in seiner letzten Sitzung einhellig und unter lebhaftem Beifalle beschlossen, vom 15. d. ab die Arbeiten im übertragenen Wirkungskreise einzustellen.

* **Wien**, 8. Juli. In Eger herrscht große Erregung wegen des abermaligen Verbotes des deutschen Volkstages. Dunkle Gerüchte erhöhen die Gereiztheit der deutschen Bevölkerung. Dem nächsten Sonntage wird mit Besorgniß entgegengesehen.

Deutscher Bauerntag.

B. **Graz**, 6. Juli. Der deutsche Bauerntag legte in politisch-nationaler Hinsicht für die kräftige deutsche und fortschrittliche Gesinnung, welche den aufgeklärten Theil der deutschen Bauernschaft in den österreichischen Alpenländern erfüllt, ein erfreuliches Zeugniß ab. Er brachte aber auch sehr werthvolle volkswirthschaftliche Anregungen, die wohl verdienen, daß sich die maßgebenden Factoren mit ihnen beschäftigen, um dem Bauernstande endlich die verdiente Hilfe zu bringen. Von diesen Anregungen verdienen namentlich jene Beachtung, die sich auf den Absatz landwirthschaftlicher Producte beziehen. Wohlberechtigt waren auch die ernsten Klagen über die Gefahren und Nachtheile, welche die ungünstigen Veterinärverhältnisse Ungarns und Kroatiens der deutsch-alpenländischen Viehzucht und insbesondere der Viehausfuhr nach Deutschland bereiten. Der Bauerntag stellte eine Reihe praktischer Forderungen auf, welche der willigen und kräftigen Unterstützung seitens der deutschen und fortschrittlichen Abgeordneten ohne Unterschied der Fractionsstellung sicher sein dürfen. Bezeichnend als Zeichen der Zeit war das Verbot der Regierung, das Bauernfest in der Industriehalle, das am ersten Tage verregnet wurde, am nächsten Tage abzuhalten — aus dem Grunde, weil am ersten Tage einige junge Leute unter allgemeiner Lustimmung „Die Wacht am Rhein" und das Bismarcklied sangen. Der Bauerntag schloß mit dem einstimmigen Beschluß, den klerikalen Abgeordneten das vollste Mißtrauen auszusprechen.

---

* **Pest**, 7. Juli. (Abgeordnetenhaus.) Hentaller brachte eine Interpellation ein wegen der Zollmaßnahmen der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, welche Ergänzungszölle einführen und somit auch den ungarischen Zucker differentiell behandeln. Der Interpellant fragt an, ob die ungarische Regierung geneigt sei, dagegen zu protestiren und was sie zu thun gedenke, falls die amerikanischen Zölle trotz der Proteste ins Leben treten sollten. — Johann Hock interpellirte wegen der Bewegung der Landarbeiter und beschuldigte die Regierung, daß sie der Bewegung mit verschränkten Armen gegenüberstehe und die Landwirthschaft den Agitatoren ausliefere. (Rufe rechts: Sie agitiren ja selbst.) — Der Ackerbauminister Daranyi beantwortete die Interpellation nicht sofort meritorisch, wies jedoch darauf hin, daß es den Bestrebungen der Regierung gelungen sei, einen allgemeinen Streik zu verhindern, ohne daß Blut vergossen wurde. Die Landwirthe müßten und sollten der Regierung hierfür Dank. (Lebhafter Beifall.)

Frankreich.

* **Paris**, 7. Juli. Die Kammer bewilligte einen Credit von 7 Millionen Francs für die Opfer der jüngsten elementaren Ereignisse in Frankreich, Algier und Guadeloupe.

* **Paris**, 7. Juli. Die Staatsanwaltschaft hat die strafgerichtliche Untersuchung gegen die Directionen von 12 Porzellanwaaren-Fabriken wegen Waaren-Wuchers eingeleitet. Die Directionen hatten ein Cartell gebildet und mehrere Concurrenten zur Sperrung ihrer Fabriken gezwungen.

Belgien.

Internationale Schiedsgerichte.

* **Brüssel**, 7. Juli. Senat. Bei der Berathung des Budgets des Auswärtigen brachte Descamps einen Antrag ein, welcher besagt, daß der Senat mit Genugthuung die Anstrengungen der Regierung in der Richtung auf schiedsrichterliche Entscheidung anerkenne und hoffe, daß die

---

„Du meinst, Onkel?"

„Ich weiß es bestimmt. Er hat mir vorhin — so etwas angedeutet."

Jetzt hob Nanny zum ersten Male die Augen, allein dem Schalk ihr gegenüber war so recht nicht zu trauen, sie senkte sie hastig wieder.

„Heiliger Thomas!" lachte der Oberförster. „Sie glaubt mir nicht. Nun denn, mein Ehrenwort wenigstens darauf, daß er bedauert hat, Dich seit einer Woche nicht zu Gesicht bekommen zu haben."

Ein leises Roth stieg in Nanny's Wangen, sie sann ein Weilchen nach und meinte dann: „Er hat wohl gedacht, er müsse Dir etwas Höfliches sagen."

„Na, widernatürlich wäre es auch gerade nicht, wenn er sich gedrungen fühlen sollte, seiner Pflegerin etwas Dankbares zu sagen."

„Ich bin aber seine Pflegerin nicht!" fuhr Nanny fast heftig auf, „Susanne ist es und gegen die hat er sich dankbar genug erwiesen. Ich — was habe ich denn weiter gethan, als täglich ein paar Stunden in seiner Stube Deine Strümpfe gestrickt? Wenn er mir dafür danken wollte, es wäre ja geradezu lächerlich. Er will es auch gar nicht — er freut sich, wenn ich ihm aus dem Wege gehe, denn — wie ich Dir neulich schon erklärt habe, er hat eine Antipathie gegen mich!"

„Eine Antipathie!" rief der Oberförster, sich in seinem Stuhle zurückwerfend und aus vollem Halse herauslachend. Seit Jahren witterte er in jedem heirathsfähigen Mann den Dieb, der es auf das Kleinod seines Hauses abgesehen hatte; nichts auf der Welt konnte ihn daher lustiger stimmen als der Gedanke, daß es mit diesem Professor ausnahmsweise einmal keine Gefahr habe. „So ein stockblinder Maulwurf!" dachte er bei sich, aber er fand den „Maulwurf" seiner Blindheit wegen gleich noch einmal so liebenswürdig.

„Du zweifelst daran?" fragte Nanny, die den Grund seiner Heiterkeit so recht nicht erfaßte. „Warum nur? Haben wir nicht Alle unsere Antipathien?"

„Wir Alle? Du also auch? Na, dann sollte mich nicht wundern, wenn die Deine — ha ha ha ha! — der Herr Professor wäre!"

„Wer weiß?" begann Nanny hastig, stockte, um in ihr Inneres hinabzuschauen, und fuhr — sich selbst nicht recht klar über das, was sie dort entdeckte — kopfschüttelnd fort: „Nein — nein, das kann ich doch nicht sagen. Unangenehm ist er mir gar nicht. Es wäre am Ende auch nicht in der Ordnung, Onkel. Siehst Du — er war doch recht höflich nach dem Eisenbahnunfall damals, und neulich hat er mich gar vor dem Ertrinken bewahrt. Dazu — ein so bedeutender Maler. Nein, gewiß es wäre nicht in der Ordnung!"

Nanny nickte sehr entschieden, stand auf und begann mit zierlicher Gewandtheit den Tisch abzuräumen. Im Begriff, die gebrauchten Schüsseln und Teller zur Thür hinaus zu tragen, wandte sie das lächelnde Antlitz noch einmal über die Schulter zurück.

„Wünsche wohl zu ruhen, Onkelchen!" rief sie. „Auf Wiedersehen!"

„Nach dem Kaffee?" schmunzelte der Oberförster.

„Nach dem Kaffee!"

Fünf Minuten später trat Nanny, ihr Körbchen am Arm, aus der Hausthür. So weit der Weg sie am Gartenzaun entlang führte, schritt sie hastig, ohne seitwärts zu blicken. Wo der Zaun zu Ende ging, hinter dem großen Schlehdornbusch, stand sie still und bog unter Herzklopfen mit äußerster Vorsicht ein paar Zweige auseinander. Rechts das große Asternbeet, dahinter die alte Linde und unter der Linde — saß er.

Sein Gesicht schien recht bleich — den Arm trug er noch in der Binde — die linke Hand, die das Buch hielt, war schmäler geworden. Was er nur lesen mochte? Lesen? Himmel! er las ja gar nicht, blickte ja über das Buch weg, geradeaus in ihrer Richtung.

Wie der Blitz waren die Zweige zusammengeschlagen und Nanny lief, was sie laufen konnte, bis der dichte Wald sie aufgenommen hatte und sie sich zu schämen und zu schelten begann:

„Albernheit sondergleichen! Mit den besten Augen von der Welt sieht man doch nicht durch einen Schlehdornbusch. Und wozu die rasende Eile? Ich kehre immer noch zu früh zurück."

Den letzten Worten folgte ein Seufzer, der sie stutzen machte und den sie sich rasch so motivirte:

„Jawohl, es ist schade, einen berühmten Mann im Hause zu haben und ihn nicht einmal sprechen hören zu können."

Sie lief nun nicht mehr, allein das Tempo ihres Ganges war ihr, so oft sie selbst darauf aufmerksam wurde, immer noch viel zu schnell.

„Ich habe ja drei Stunden zu verschwenden!" erinnerte sie sich jedesmal ärgerlich, aber es half ihr nichts, es war gerade, als hätten ihre kleinen Füße sich das Wort gegeben, sie trotz alledem und alledem zum Kaffee wieder nach Haus zu bringen.

„Ach, da bin ich schon!" erschrak sie, als sie nach einem Viertelstündchen das Dorf erreicht hatte. „Nun, ich werde die Zeit bei Schulmeisters verplaudern müssen."

Doch das war leichter gesagt als gethan, denn Schulmeisters Hausthür erwies sich als verschlossen und eine Nachbarin, die eben in ihrem Garten Wäsche aufhängte, gab über den Zaun herüber die Erklärung, jene machten mit der ganzen Schuljugend heute einen Ausflug nach Hoheneck.

„Ein dicker Strich durch meine Rechnung", dachte Nanny, bat die Frau, das Körbchen abzugeben, und schritt die lange Dorfgasse wieder hinunter bis zu der armseligen Baracke, die die alte Lise bewohnte.

Eingetreten war sie hier bereits, stand eben im Begriff, die niedrige Stubenthür aufzuklinken, da vernahm sie Stimmen. Jetzt die etwas schrillen Laute der redseligen Lise und jetzt — das näselnde Organ des jungen Doctors.

Im nächsten Moment befand sich Nanny wieder auf der Straße, so rasch ihre Füße sie tragen wollten, eilte sie dem Walde zu. Es gab ja rechts und links noch Häuser und Hütten genug, in denen ihr reizendes Gesicht jederzeit so willkommen war, wie „die Blumen im Mai", aber nun gerade der ernste, junge Arzt seine Armenvisiten machte, schien ihr das ganze Dorf nicht recht geheuer.

Wohl oder übel — das sagte sie sich — mußte sie die Stunden, die sie nicht verplaudern konnte, im Walde wegsitzen. Sie ließ sich daher mit einem Seufzer auf den ersten besten Baumstumpf nieder. Warum mit einem Seufzer? Ließ es sich nicht träumen — herrlich träumen im Walde? Gewiß, wenn man zum Träumen aufgelegt war. Sie war aber nicht aufgelegt heute, sie mußte immerfort denken, daß die Zeit doch gar zu kostbar sei, daß es mit dem September nun bald zu Ende gehe und daß des Onkels dicke Winterstrümpfe noch nicht fertig lägen. Dazu gefiel ihr das Plätzchen hier gar nicht besonders, der Lärm vom Dorf scholl zu deutlich herüber. Ein Stückchen weiterhin mußte es stiller sein und schöner auch.

Nanny wanderte also ein Stückchen weiter, setzte sich auf einen zweiten Baumstumpf, seufzte, stand nach fünf Minuten aus irgend einem Grunde wieder auf, wanderte wieder ein Stückchen weiter und noch ein Stückchen — noch ein Stückchen, bis sie endlich so saß, daß sie, wenn sie den Kopf nur ein bischen seitwärts drehte, ihr Heim liegen sehen konnte.

Mindestens ein Dutzend Mal nun hatte sie den Kopf schon seitwärts gedreht und sich dabei gefragt: „Wage ich's oder wage ich's nicht, durch die Hinterthür in das Haus zu schlüpfen, um mir meinen Strickstrumpf heraus zu holen?" — Da ereignete sich etwas Sonderbares.

Aus dem Gebüsche, das die Oberförsterei theilweise einhegte, sprang eine Gestalt auf den Pfad — die Gestalt Anna von Hellbronn's. Mit einem Ruck, daß die Zöpfen flogen, befreite sie ihr schwarzes Spitzenkleid von dem Dornengestrüpp. Die barettartige Kopfbedeckung im Nacken, mit wachsbleichem Gesicht, Todesangst im stieren Blick, flog sie daher.

„Er kommt — er kommt!" rief sie Nanny, die erschrocken aufgesprungen war, entgegen. „Der Fürchterliche! Er will mich morden. — Um Gottes Willen, Fräulein Trauner, haben Sie Erbarmen! Beschützen, begleiten Sie mich — nur ein paar Schritte, nur bis an das Parkgitter — ich bitte, ich beschwöre Sie!"

Nanny fühlte ihr Handgelenk von bebenden Fingern umschlossen und sich selbst mit fortgerissen in die wilde Flucht. Sie wußte, daß sie sich zur Beschützerin nur sehr schlecht eigne, sie wußte auch, daß das Parkgitter mit tausend Schritten noch nicht erreicht sein würde, jedoch sie widerstrebte keinen Moment, die Angst der Anderen wirkte ansteckend.

„Da, Gott sei Dank!" athmete Anna von Hellbronn auf, als jenseits der Lichtung des Sees der Wald die Beiden wieder aufgenommen hatte. „Er ist uns nicht gefolgt — hat es nicht gewagt — Ihretwegen nicht, Fräulein Trauner!"

„Meinetwegen?" stieß Nanny über die erblaßten Lippen. „Von wem reden Sie?"

„Vom Anton!"

„Anton Hartmann? Müller's Anton?"

Anna von Hellbronn nickte schaudernd. „Ja, denken Sie", erzählte Sie im hastigen Vorwärtsschreiten, „ich komme aus dem Dorf, gehe an der Oberförsterei vorüber —" Hier mochten Nanny's verwunderte Augen sie erinnern, daß kein einziger Weg vom Dorf aus genau in dieser Richtung laufe, denn sie beeilte sich erklärend hinzuzusetzen — „hatte mich nämlich ein bischen verirrt, müssen Sie wissen, war, ich weiß selber nicht wie, zwischen das Buschwerk hinter Ihrem Garten gerathen. Buschwerk — sage ich? Eine Dornenwildniß ist's! Mindestens drei Meter Spitze habe ich hängen lassen. Da sehen Sie her! Lumpen — nichts als Lumpen! Wenn ich mich in diesem Aufzug an irgend eine Straßenecke postirte, es gäbe mir gleich eine barmherzige Seele einige Kreuzer — meinen Sie nicht? Ha ha ha ha! Sie blicken erstaunt? Wundern sich, daß ich noch lachen kann, nicht wahr? Weiß der Himmel, ich glaubte selber, ich hätte es verlernt in dem Moment — dem furchtbaren Moment!" Und wiederum schaudernd schlug sie beide Hände vor das Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)